

rungseinheiten dieses Systems auch als sozusagen zusätzliche Deskriptoren der Struktur der Datenbank angepaßt werden, so daß z. B. für den Teilbereich ‚Medizinische Ethik‘ die Neuerscheinungen eines Jahrgangs oder aber die sämtlichen Publikationen eines Autors durch die Jahre selektiert und in einer Liste gesammelt werden können (THEODOK sieht eine solche Kombination der beiden Datenverwaltungsprinzipien nur über eine Thesaurus genannte Einheit vor, S. 42, betont aber ausdrücklich die Möglichkeit der sinnvollen Kombination verschiedener Struktursysteme, S. 45).

Den entscheidenden Anreiz für die gegenüber herkömmlichen Informationsdiensten immer noch vergleichsweise hohen Investitionskosten auf der Benutzerseite kann nur eine tatsächlich umfassende, d. h. weitgehend vollständige Literaturerfassung bilden. Solche Konkurrenzlosigkeit könnte auch einer theologischen Literaturinformation einen weitaus größeren Markt erschließen, als noch 1979 prognostiziert werden konnte (S. 19 f.). Vor allem ermöglicht es das Deskriptorensystem, die Datenbank durch jeweilige Übersetzung der Deskriptorenlisten auch international leicht zugänglich zu machen. Verbreitungschancen werden sich nicht nur für Europa und die U.S.A. bieten, sondern mittel- und langfristig auch in Ostblockländern und in der sog. ‚Dritten Welt‘. Es ist also durchaus nicht auszuschließen, daß ein auf THEODOK aufbauendes Projekt einer Datenbank für theologische Literaturinformation, sofern dieses Projekt international eine Vorreiterposition einzunehmen imstande ist, langfristig durchaus kostendeckend arbeiten könnte. Und da nicht einzusehen ist, daß Rentabilität eine Disqualifizierung der geleisteten (geisteswissenschaftlichen) Arbeit nach sich ziehen muß, zumal die Ergebnisse einer Bibliographie nur schwer korrumpierbar sind, muß es für die Planer von THEODOK und die – offensichtlich noch zu suchenden – Geldgeber für eine zukünftige Wiederaufnahme des Projekts entscheidend darauf ankommen, nicht durch Halbherzigkeiten in der Konzeption oder im Budget-Rahmen bereits von vornherein eine langfristig unrentable Mittelmäßigkeit vorzuprogrammieren. Daß die vermutlich einzig marktgerechte Lösung, nämlich eine auf potentielle Vollständigkeit abzielende Datenbank, sich auch mit dem wissenschaftlichen Interesse an theologischer Literaturdokumentation deckt, muß kaum eigens betont werden.

THEODOK ist deshalb zu wünschen, daß es seine Ambitioniertheit der Startphase nicht aufgibt und zu Problemlösungen im internationalen Maßstab aufbricht. Wie empfindlich die Lücke in der geisteswissenschaftlichen Literaturbewältigung ist, auf die THEODOK aufmerksam macht, davon können wir uns heute vielleicht nur eine ähnlich vage Vorstellung machen wie von den fernen Computergenerationen des Jahres 2010. Während die Industrie den ‚Mega-Chip‘ plant oder baut, sollten die Geisteswissenschaftler der ‚Alten Welt‘ sich nicht mit der Übertragung ihres Zettelkastens in den PC zufriedengeben.

*Bonn*

*Gregor Abn*

Uzsoki, András (Hrsg.), *Magyar Egyháztörténete Vázlatok. Essays in Church History in Hungary*. Bd. 1. Budapest 1989. 432 Seiten.

Die ungarischen katholischen Kirchenhistoriker bildeten unter Leitung des damals namhaftesten Historikers Prof Gyula Szekfü schon 1934 eine Arbeitsgemeinschaft und gaben seit 1936 auch ein Jahrbuch für Kirchengeschichte, „Regnum“, heraus. Der blühenden Aktivität der Arbeitsgemeinschaft setzte die kommunistische Machtübernahme nach dem Krieg ein jähes Ende. Erst die Liberalisierung der späteren Kadar-Ära ermöglichte wieder die eigentliche kirchenhistorische Forschung. Die Kirchengeschichte als Wissenschaft, gar als eine theologische, war jedoch nach wie vor höchstens gesellschaftspolitisch beachtet und in den Hintergrund gedrängt (vgl. Adriányi, Gabriel, *Neue marxistische Kirchengeschichtsschreibung in Ungarn*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte*, Bd. 96, Heft 3 (1985), S. 395–404). Im Zusammenhang mit den großen politischen Umwälzungen 1988–1989 wurde jedoch die Wiederrichtung einer Arbeitsgemeinschaft und die Herausgabe ihrer Beiträge in der oben aufgeführten Form möglich. Die Initiative leitete dazu Prof. Dr. Tibor Horváth S. J. in Kanada bereits 1985 ein; die eigentliche Arbeitsgemeinschaft, die in einer kanadischen und ungarischen Sektion aller Kirchenhistoriker ungarischer Sprache im Westen und in der Heimat zusammenschließt, wurde 1988 in Budapest gegründet. (Vgl. den Aufsatz von A. So-

morjai und A. Uzsoki über die Gründung und Aktivität der Arbeitsgemeinschaft (METEM) in diesem Band S. 279–290).

Das Buch selbst besteht aus drei Teilen. Nach einem Vorwort, in dem Prof. Horváth die Zielsetzungen der Arbeitsgemeinschaft beschreibt, werden im ersten Teil zehn Beiträge aus der Kirchengeschichte Ungarns vorgelegt. Zwei musterhafte Darstellungen sind einer Pfarrei gewidmet (jene von László Dankó, derzeit Erzbischof von Kalocsa und Pfr. Imre Kovács). Spezielle Fragen der Mediävistik Heraldik, Marienverehrung im ungarischen Hochmittelalter, Caritas – in der Arpadenzeit (1000–1301) werden in drei Abhandlungen behandelt. Das weltanschauliche und politische Bild zweier ungarischer Geistlichen, jenes von Szerémi († 1548) und des Kardinalprimas Scitovszky († 1866) werden gegenüber der kommunistischen Geschichtsschreibung revidiert. Ein Beitrag stellt einen verdienstvollen Ethnographen (Ágoston Pável † 1946) vor, ein anderer in einer äußerst komprimierten, doch ungemein informativen Form die ganze Geschichte der Verwaltung des katholischen Unterrichtswesens von 1560 bis zur Gegenwart. Der letzte Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Budapest vor ihrer Abtrennung 1950, der gegenwärtige Altbischof von Waitzen, Erzbischof József Bánk, befaßt sich in seinem Beitrag mit dem Zustimmungsrecht des Primas von Ungarn zur Berufung von Theologieprofessoren und fügt zu seinen aufschlußreichen Ausführungen 25 Dokumente hinzu.

Der zweite Teil des Bandes ist methodologischen Fragen gewidmet. Ein Beitrag schildert Entstehung und Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft (siehe oben), drei Beiträge befassen sich mit der Methodologie der Kirchengeschichte und Geschichtsschreibung der Pfarrgemeinden (Adriányi), der kanonischen Visitation (Varga) und der sachgemäßen Erstellung von Manuskripten für die Drucklegung (Uzsoki).

Der dritte Teil beinhaltet unter dem Titel „Quellen“ drei Aufsätze, die an drei Beispielen musterhaft aufzeichnen wollen, wie aus den vorhandenen Quellen (die Chronik von Alvinc, 17. Jht., Pfarrei von Almádi usw.) eine fachorientierte Geschichte geschrieben werden kann.

Ein Beitrag ist vollständig ins Englische übertragen (Adriányi), sonst sind alle Beiträge im englisch-sprachigen Resümee, die dem westlichen Leser adaptiert sind, nachzulesen.

Alles in allem handelt es sich bei diesem Band um einen anspruchsvollen Neubeginn, der zu Erwartungen und Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

Bonn

Gabriel Adriányi

Neuerscheinungen zur Geschichte der altbayerischen Bistümer anlässlich der 1250-Jahrfeier ihrer kanonischen Errichtung 1989 und zum Kilians-Jubiläum 1989 im Bistum Würzburg

Im Jahr 739 vollzog auf Einladung Herzog Odilos und im Zusammenwirken mit ihm Erzbischof Bonifatius, der päpstliche Legat für Germanien, im Auftrag Papst Gregors III. die kanonische Errichtung der Bischofssitze für das agilolfingische Herzogtum Bayern: Regensburg, Salzburg, Freising und Passau. Dabei knüpfte der päpstliche Legat an einen Organisationsplan an, der ein Vierteljahrhundert zuvor im Zusammenhang mit einer (im Liber Pontificalis ausdrücklich vermerkten) Romreise Herzog Theodos (715/16), und sicherlich auf dessen Initiative hin, entworfen und vom damaligen Papst Gregor II. bestätigt worden, auch nach Bayern gelangt, aber aus uns bekannten Gründen – möglicherweise infolge des Todes Herzog Theodos oder eines Eingreifens der Franken – nicht zur Durchführung gekommen war. Allerdings unterblieb 739 die in diesem Organisationsplan (vom 15. Mai 716) vorgesehene Errichtung eines eigenen bayerischen Metropolitansitzes. Erst 798, nach der Absetzung und klösterlichen Inhaftierung des letzten agilolfingischen Bayernherzogs Tassilo III. (788) durch den Frankenkönig Karl den Großen, wurde Salzburg zum Sitz des Erzbischofs erhoben und so die Organisation der Kirche Bayerns zu einer selbständigen bayerischen Kirchenprovinz vollendet.

Gewiß reichen die Anfänge des Christentums in Bayern in die Jahrhunderte der römischen Herrschaft zurück. Und jedenfalls für die späte römische Zeit, sodann wieder